

»Stromeyersdorf« in Konstanz – Zur Geschichte eines verlorenen Industriedenkmals

Von Kerstin Renz, Stuttgart

Konstanz im Jahr 1991: Abrissbagger rücken an, um ein Industriedenkmal von überregionaler Bedeutung in eine Brachfläche zu verwandeln. Mit der Beseitigung der Hallenbauten der Zelttuchfabrik Ludwig Stromeyer & Co. soll erst einmal Platz geschaffen werden. Wofür? – das ist zu diesem Zeitpunkt noch offen. Die historische Sachgesamtheit,¹ die 2005 ihr 100-jähriges Jubiläum hätte feiern können, büßt nahezu sämtliche Produktions- und Lagerbauten ein. Mit dem Abgang dieser Gebäude und dem damit verbundenen Verschleifen der alten Werksstraßen verliert das Gelände seine Identität. Die charakteristische und namensgebende Dorfstruktur ist nicht mehr nachvollziehbar.

Neben seinem dokumentarischen Wert für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Region war das ab 1905 gebaute »Stromeyersdorf« ein bedeutendes Zeugnis der Historie deutscher Industriearchitektur. Heute sind nur noch einzelne Gebäude von der ehemals prominenten Fabrik für imprägnierte Tuche erhalten. Neben dem Wohngebäude am Seeufer und Teilen des Bleichegebäudes aus dem 19. Jahrhundert blieben der ehemalige Kontorbau, die Werkskantine, ein Angestelltenwohnhaus, ein Holzturmbau als Relikt der Zimmerei und – als weithin sichtbare Landmarke – der Stahlbeton-Wasserturm stehen.

Die in den 1990er Jahren angedachte und sinnvolle Wohnnutzung auf diesem landschaftlich wie infrastrukturell wertvollen Grundstück konnte nicht realisiert werden. Nach wie vor als Gewerbegebiet ausgewiesen, mangelt es dem Areal bis heute an einer städtebaulich durchdachten wie ökologisch orientierten Neunutzung, in der historische Strukturen ablesbar sind und überkommene Industriearchitekturen in einen sinnvollen Zusammenhang gestellt werden.² Die derzeitigen Neubauten und Bestandsumnutzungen auf dem Gelände werden diesen Anforderungen nur unzulänglich gerecht.

1 Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Gutachten zur Industrieanlage »Stromeyersdorf«, bearb. v. Leo Schmidt, 1988

2 Götz, Lothar (u. a.): Stadtökologisch orientierte Wiedernutzung einer Gewerbebrache am Beispiel Konstanz-Stromeyersdorf, hg. v. Institut für Landschaftsplanung und Ökologie der Universität Stuttgart, Stuttgart 1990

»Stromeyersdorf« wird in zwei entscheidenden Bauphasen 1905 und – nach einem Großbrand – 1912 im Büro des bedeutenden Stuttgarter Industriearchitekten Philipp Jakob Manz (1861–1936) geplant. Schon früh gerät die Fabrikanlage zum Vorzeigebjekt der regionalen Industrie. In Ludwig Stromeyer (1852–1931) findet Manz den idealen Auftraggeber. Stromeyer, ein Pionier, der stets an innovativen Lösungen interessiert ist, überträgt seine Strategie der stetigen Produktverbesserung auch auf den Produktionsort. Die neue Fabrik am Konstanzer Seerhein soll Funktionalität und Werbewirkung gleichermaßen nach außen tragen. Der Fabrikant weiß um den Stellenwert eines repräsentativen und dabei regionaltypischen Erscheinungsbildes.

Die Firma Ludwig Stromeyer & Co. zählt nahezu ein ganzes Jahrhundert zu den wichtigsten Arbeitgebern in der Stadt Konstanz. Gegründet im 19. Jahrhundert als »Wagendecken-Zelte-Säcke-Fabrik« ist der Name Stromeyer noch in den 1960er und 1970er Jahren Architekten und Bauingenieuren als führendes Unternehmen für Textiles Bauen bekannt. Doch 1973 muss das weltweit operierende Familienunternehmen im Zuge der Textilkrise Konkurs anmelden. 1984 schließt das Werk endgültig seine Pforten. Danach liegt die historische Fabrik am Seerhein brach – ein Zustand, der Vandalismus, Verödung, Vergessen und letztlich auch die kommunalpolitisch gewollte Beseitigung der Fabrik- und Lagerbauten nach sich zieht.

Produkt- und Baugeschichte

Baugeschichte und Produktgeschichte eines Industrieunternehmens sind eng miteinander verbunden. Die Art und der Umfang der Produktherstellung setzt Werkserweiterungen, Umbauten oder Neugründungen in Gang. Besondere Produktionsverfahren bedürfen spezieller baulicher Einrichtungen. Im Falle der Firma Stromeyer, die selbst in einem Grenzbereich des Ingenieurbaus tätig wird, ist eine Gegenüberstellung von Produkt- und Baugeschichte lohnenswert.

Die Werksgeschichte der Firma Stromeyer setzt mit den Gründerjahren des Deutschen Kaiserreichs ein. Die Aufschwungs-Euphorie Deutschlands nach der Reichsgründung 1871 ergreift auch den Bodenseeraum, wo die Textilindustrie traditionell die stärkste Branche bildet. Flachs- und Leinwandherstellung haben am Nordufer und im oberschwäbischen Hinterland eine jahrhundertealte Geschichte, in der Ostschweiz und im österreichischen Vorarlberg widmet man sich bereits seit dem 18. Jahrhundert der Baumwollverarbeitung. Zahlreiche Textilfabriken bestehen, die eine spezifische Bautypologie entwickeln.³

Auch der 20-jährige Konstanzer Ludwig Stromeyer, der zusammen mit seinem Kompagnon Julius Landauer im schweizerischen Romanshorn 1872 einen Betrieb gründet,⁴ betätigt sich zunächst ausschließlich auf dem Textilsektor. Stromeyer und Landauer handeln mit britischen Leinen- und Jutegeweben, stellen Säcke aus Jute,

3 Grundlegend hierzu: Bertsch, Christoph: Fabrikarchitektur. Entwicklung und Bedeutung einer Baugattung anhand Vorarlberger Beispiele des 19. und 20. Jahrhunderts, Braunschweig 1981

4 Romanshorn ist zu dieser Zeit ein bedeutender Einfuhr- und Umschlagplatz für Getreide. Die Herstellung von Getreidesäcken und Sackstoffen vor Ort erscheint daher zunächst günstig.



Briefkopf der Firma Ludwig Stromeyer & Co. in den 1880er Jahren (aus: 80 Jahre L. Stromeyer & Co., Konstanz 1952)

sowie Pferde- und Wagendecken aus importierten wasserabweisenden Tuchen her. Mit der Verarbeitung von britischen Textilien versucht Stromeyer von Anfang an, eine Nische im süddeutschen Textilgeschäft zu besetzen. Die britischen Jutestoffe sind denen der heimischen Hersteller qualitativ überlegen. Besonders aber der Handel mit und die Weiterverarbeitung imprägnierter Tuche sind in der Region noch weitgehend unbekannt.

1873 wird der Betrieb in die Konstanzer Münzgasse verlegt, eine Zweigniederlassung wird direkt an den Bahngleisen im benachbarten Kreuzlingen gegründet. Ein Briefkopf des Unternehmens »L. Stromeyer & Co.« vermittelt einen – wenn auch idealisierten – Eindruck der Werksareale der Firma im Jahre 1885: In der Mitte das Hauptwerk in der Konstanzer Münzgasse, eine geschlossene repräsentative Hofanlage mit Werkstor und drei viergeschossigen Produktionsgebäuden. Zur Straße orientiert ist das Kontor- und Geschäftshaus mit seinen großen Schaufenstern. 1874 stellt Stromeyer den Betrieb um. Fortan produziert man, angelehnt an britische Erfindungen und Patente, die so genannten imprägnierten Tuche selbst. Eine separate »Imprägnieranstalt« in Stadtrandlage wird gegründet. Damit ist Stromeyer in ganz Süddeutschland und auch in der Schweiz Pionier. Unter dem Einfluss nationalökonomischer Lehren geht es ihm darum, vom Import ausländischer Konkurrenzware, vor allem aber britischer Produkte unabhängig zu werden.

Der Briefkopf zeigt rechts die 1874 gebaute Imprägnieranlage in Konstanz. Die L-förmige Anlage besteht aus dem Färbe- und dem Imprägniergebäude, das an den zahlreichen Abluftkaminen erkennbar ist, dem hohen Holzbau für das Trocknen der Baumwollstoffe und im Vordergrund den Gerüstbahnen zum Bleichen – ein Vorgang, bei dem man sich nach wie vor auf den Sonnenschein verlassen muss. Auch wenn im Hintergrund der Bodensee angedeutet wird – um eine Industrie-Idylle handelt es sich bei dieser Anlage nicht. Mit ihren übel riechenden und überdies giftigen Abgasen gehören Färbe- und Imprägnierfabriken in den Innenstädten zum uner-

wünschten Gewerbe, weswegen Stromeyer die Anlage im Bereich der Konstanzer Gasanstalt an der Gottlieb StraÙe ansiedeln muss.

1878 erwirbt der Unternehmer eine bestehende Weberei in Weiler im Allgäu, links auf dem Briefkopf zu sehen. Hier sollen, statt der bislang verarbeiteten Jute, Baumwollgewebe im großen Stil hergestellt und in der Konstanzer Niederlassung imprägniert werden. Vor ortstypischem Bergpanorama ist ein zweigeschossiges Spinnereigebäude und ein kleinerer Kontorbau erkennbar.⁵

Doch Ludwig Stromeyer will mit diesen drei Werken nicht nur ein spezialisiertes Textilunternehmen betreiben, sondern verfolgt über die Arbeitsschritte des Webens, Bleichens, Färbens und Imprägnierens der Tuche hinaus deren Weiterverarbeitung: Ergliedert dem Weberei- und Ausrüstungsbetrieb in den 1880er Jahren ein Unternehmen für Leichtbau bzw. Textiles Bauen an.

Zum wichtigsten Geschäftszweig entwickelt sich der Zeltbau. Die Herstellung von Zelten ist im 19. Jahrhundert ein Nebenerwerbszweig zunächst der britischen, später der kontinentaleuropäischen Textilindustrie. Auch Stromeyers Geschäftsidee basiert auf dem Erfindungsgeist der britischen Hersteller. »Viel Mühe und Arbeit war mit der Einführung dieser neuen Artikel [der Zelte] verknüpft, um das erforderliche Absatzgebiet zu erschließen und sich einen großen Kundenkreis mit regelmäßigem Bedarf zu schaffen.«⁶ Die »Mühe« sollte sich für Stromeyer bald lohnen. Ab 1888 ist der größte Kunde mit erwartungsgemäß »regelmäßigem«, besser: stetig steigendem Bedarf an imprägnierten Zelten das deutsche Militär, das nach der Reichsgründung massiv aufgerüstet und modernst ausgestattet wird.⁷ Auch »fremde, europäische und überseeische Militärverwaltungen« zählen bald zum Kundenkreis.⁸ Die gut gehenden Geschäfte mit dem Militär ermöglichen es dem Unternehmen, die Produktpalette auch im zivilen Bereich stark zu erweitern. Von der Mannschaftsunterkunft über das festliche Pavillonzelt oder das Stuhzelt für eine Person reicht das Angebot. Der Begriff »Zeltstromeyer« erlangt einen weltweiten Bekanntheitsgrad.

Für die deutliche Expansion des Unternehmens in diesen Jahren sind drei unterschiedliche Produktionsstandorte – mit dem Kreuzlinger Zweigwerk sind es sogar vier – denkbar ungünstige Voraussetzungen. Am nördlichen Seerheinufer auf Wollmatinger Gemarkung kann 1885 der »Lohnerhof«, eine 150 000 Quadratmeter große Fläche, erworben werden.⁹ Hier steht bereits die ehemalige Hummelsche Leimfabrik, eine Gründung des frühen 19. Jahrhunderts. Der Gebäudekomplex besteht aus einer

5 Der Standort Weiler erfährt 1891 mit dem Ankauf eines zweiten Webereibetriebs samt 80 000 qm großem Grundstück eine Stärkung (Untere Weberei). Stromeyer kann im Allgäuer Alpenvorland günstiger produzieren als am Standort Konstanz.

6 Geschichte der Firma L. Stromeyer & Co Konstanz und Kreuzlingen 1872–1912 [nachfolgend: Geschichte Stromeyer], S. 6

7 So auch Meyers Großes Konversationslexikon, Bd. 20, Leipzig/Wien 1908⁶, S. 881: »Zelt: Leichtes Obdach aus einem Gerüst von Holz oder Eisen und einem Mantel aus wasserdichtem Zelttuch, das mit Leinen und Pflöcken (Heringen) befestigt wird, besonders als Unterkunft für Truppen. Die Zelte sind kegel- oder dachförmig, auch hausartig mit mehr oder weniger hohen senkrechten Wänden.«

8 Geschichte Stromeyer, a. a. O., S. 6

9 Das Lohnerhof-Gelände gehört bis zur Konstanzer Eingemeindung 1934 zu Wollmatingen.



Blick vom Wasserturm über das Werksgelände mit den Shedhallen

Leimsiederei mit Nebengebäuden und Dampfkraftanlage am Seerheinufer, Wohnhaus mit Scheuer, Stall, Schopf und Fruchtscheuer.

Das Grundstück bietet dennoch ausreichende Expansionsmöglichkeiten. Mit einer eigenen Bootsanlegestelle für den deutschen und schweizerischen Schiffsverkehr verfügt es über eine bekannte Landmarke. Ein Großteil der alten Fabrik wird abgebrochen. »Durch Umgestaltung vorhandener Gebäude und durch Neubauten« entsteht ein Werk,¹⁰ in dem imprägniert, gefärbt und – endlich – auch weiterverarbeitet werden kann. Die Verwaltung bleibt zunächst noch in den Gebäuden in der Münzgasse.

Das Lohnerhof-Werk zeigt sich um 1890 als weitläufige Anlage, deren ein- bis zweigeschossige Produktionsbauten zum See hin orientiert sind. Fachwerkbauten herrschen vor, allein das an den zahlreichen Abluftrohren erkennbare Imprägniergebäude im Zentrum der Anlage ist aufgemauert. Im Vordergrund steht das alte Hummelsche Wohnhaus mit Garten. Direkt ans Wasser gebaut sind die Bleicherei und Färberei. Durch eine Brandschutzmauer abgetrennt ist die Kraftzentrale mit dem konisch zulaufenden Dampfkamin auf quadratischem Grundriss. Im Hintergrund befindet sich neben den Bleich- und Trockengerüsten unter freiem Himmel das Trocken- und Lagergebäude.

Herstellung, Montage und Verleih von Zelten und Leichtbauhallen sind fortan das Hauptgeschäft Stromeyers. Die Nachfrage ist groß. Vor allem die vor dem Ersten

10 Geschichte Stromeyer, a. a. O., S. 8

Weltkrieg inflationär auftretenden Gewerbe- und Industrieausstellungen benötigen derartige Leichtbauhallen, in denen Produkte präsentiert und größeren Besuchermengen ein Dach über dem Kopf geboten werden kann. Die Expansion des Unternehmens macht sich auf dem Werksareal bemerkbar. Überall werden Anbauten und Erweiterungen notwendig: »In Verbindung mit diesem Zweig des Unternehmens [der Zeltherstellung] ging der Ausbau der Werkstätten der Zimmerei und Schlosserei Hand in Hand, da auch hier an dem Grundsatz festgehalten wurde, alle Gegenstände der Fabrikation nach Möglichkeit vom Rohmaterial an in eigenem Betriebe herzustellen.«¹¹

Die Werksanlage ist in ihrer bisherigen Aufstellung nicht für eine rationalisierte Produktion ausgelegt. Die Zu- und Ablieferung der Waren ist wegen des fehlenden Gleisanschlusses stark beeinträchtigt, auch innerhalb des Geländes sind die Transportwege umständlich und zu lang. Neben den logistischen Problemen fehlt es auch an einem identifikationsstiftenden Werksareal, das der Kunde auf Anhieb mit dem Namen Stromeyer in Verbindung bringt.

Ludwig Stromeyer, mittlerweile erster Präsident der 1896 auf seine Initiative gegründeten Handelskammer Konstanz, beauftragt 1905 den Industriearchitekten Philipp Jakob Manz mit der Neuorganisation der Fabrik am alten Standort. Produktion und Verwaltung sollen zusammengelegt werden, das Hauptkontor in der Konstanzer Münzgasse wird verkauft. Manz plant eine moderne Gesamtanlage, die den Vorteil einer zentralen Werkshalle mit direkt angebaute Kraftzentrale besitzt. Der alte Baubestand wird zum Teil integriert. Das Imprägnieren und Weiterverarbeiten riesiger Zeltbahnen im Akkord, das Zurichten und die Lagerung von Holzbauteilen für große bis größte Leichtbauhallen ist erst auf diesem neuen Werksgelände möglich.

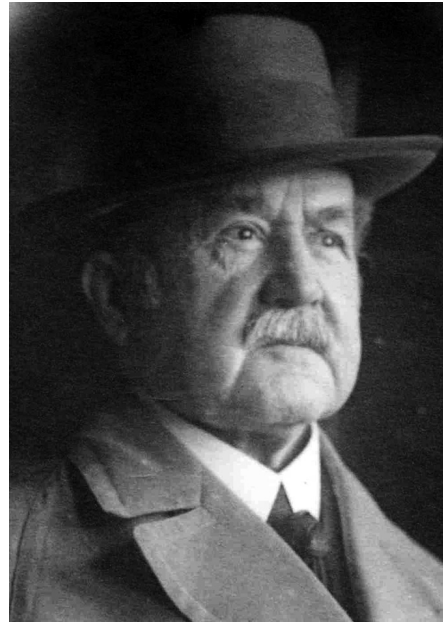
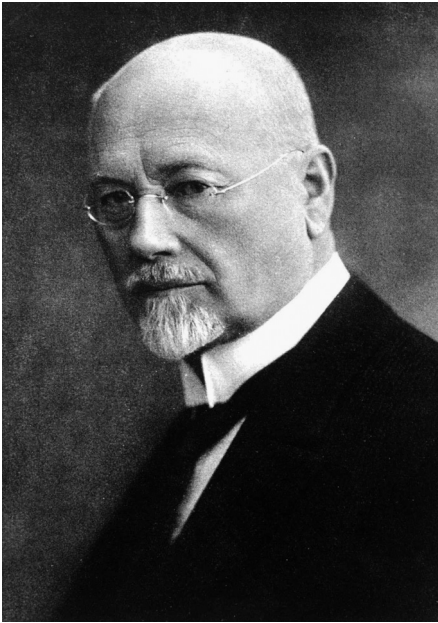
Philipp Jakob Manz, der Architekt von »Stromeyersdorf«

Zum Zeitpunkt des Stromeyer-Projekts befindet sich Manz auf dem Höhepunkt seiner beruflichen Laufbahn. Jüngste Forschungsergebnisse belegen, dass Manz einer der ersten auf Industriebau spezialisierten Architekten Mitteleuropas ist und in dieser Eigenschaft britische und amerikanische Geschäftsmodelle anwendet.¹² In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ist er der meistbeschäftigste Industriearchitekt im deutschen Sprachraum. Im europäischen Vergleich zählt sein Büro im Stuttgarter Friedrichsbau zwischen 1890 und 1918 zu den größten freiberuflichen Unternehmen der Branche. Als Architektur-Unternehmer, unter dessen Leitung Fabrikanlagen »am Fließband« entstehen, ist Manz vor allem für die süddeutsche Textilindustrie tätig.

Einen Großteil der Aufträge bilden seriell geplante Shedhallen, die das Büro in seiner Eigenschaft als Ingenieur- und Architekturbüro zu konkurrenzlos günstigen

¹¹ Ebenda

¹² Siehe Renz, Kerstin: Philipp Jakob Manz (1861–1936). Industriearchitekt und Unternehmer, Dissertation, Stuttgart 2003 (Publikation Frühjahr 2005)



Der Bauherr Kommerzienrat Ludwig Stromeyer (links) (aus: 80 Jahre L. Stromeyer & Co., Konstanz 1952) und sein Architekt Philipp Jakob Manz (rechts) (Foto: Archiv Manz, Stuttgart)

Preisen anbietet. Manz' konstruktive Ingenieurbauleistungen erstrecken sich auf alle Materialien: Stahl, Holz, Glas und Beton. Besonders die Manz'schen Holz-Shedhallen werden bekannt. Sie sind frühe Beispiele für den seriellen Ingenieurholzbau im 20. Jahrhundert und besonders beliebt bei Bauprojekten mit engem Kostenrahmen. Die Planung von Shedhallen ist vier Jahrzehnte lang das Kerngeschäft des Büros. Leichtbau-Sheds sind in den meisten Fällen als Gebrauchsarchitekturen geplant, die bei Bedarf ebenso schnell wieder entfernt oder erweitert werden können, wie sie erstellt wurden. »Billig, rasch, schön« – nach diesem Dienstleistungsmotto handelt das Büro durchweg.¹³ Manz ist einer internationalen Auftraggeberschaft bald als »Blitzarchitekt« geläufig. Die Geschäftsbeziehungen reichen um 1905 von Stuttgart aus bis in die Industrieregionen Frankreichs, Polens und Österreich-Ungarns. Geografisch besehen stehen noch heute die meisten Manz-Bauten in Baden-Württemberg. Im Laufe der Jahre kommen die Aufträge aus allen denkbaren Industriebranchen: ausgehend von der Textilindustrie zur Papier- und Maschinenbauindustrie über die feinmechanische Industrie bis hin zur Luftfahrtindustrie.

Als freiberuflicher Ingenieur-Architekt steht er in Konkurrenz zu den Handwerks- und Baubetrieben, die im 19. Jahrhundert allorten das Industriebaugeschäft dominieren. Manz' Erfolgsrezept ist die Verbindung von Technik und Ästhetik, die

13 Zitat aus einem Referenzsschreiben des Büros Manz, vgl. Renz, a. a. O. 2003, S. 85

den Unternehmern eine gleichermaßen funktionale wie repräsentative Fabrikanlage garantiert. Aus diesem und nicht zuletzt auch aus den erwähnten Kosten- und Zeitgründen erhält das Büro auch Großaufträge für Gesamtanlagen mit Werk, Werkswohnungen und Fabrikantenwohnhaus.

Für Stromeyer ist das Büro drei Jahrzehnte lang tätig. Dem großen Bauauftrag von 1905 folgt nach dem Großbrand vom August 1910 die Erweiterung und Modernisierung der Anlage im Jahr 1912. Im gleichen Jahr baut Manz die Erweiterung der Stromeyer-Niederlassung in der Kreuzlinger Hafenstraße. Noch 1911 erfährt die »Untere Weberei« in Weiler/Allgäu einen bedeutenden Ausbau. Während des Ersten Weltkriegs übernimmt das Büro diverse Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen in »Stromeyersdorf«. Schließlich kommt es 1928 auf dem Gelände zum letzten Großprojekt unter Manzscher Bauleitung: dem Bau der Gummierungsanstalt.¹⁴

Bis auf das »Stromeyersdorf«-Angestelltenwohnhaus an der Rhein-/später Stromeyerstraße von 1905 ist Manz weder im Arbeiterwohn- noch im Fabrikantenwohnhäusbau für Ludwig Stromeyer tätig geworden. Das »Stromeyersdorf«-Projekt bedeutet für Manz den Auftakt zu zahlreichen Bauaufträgen in der Dreiländerregion Bodensee. Die Werksplanung für die Zeppelin Luftschiffbau GmbH in Friedrichshafen von 1909 oder die Schuhfabrik Weill in Kreuzlingen von 1912 sind nur die prominentesten Beispiele.

Die Fabrik als Dorf

Enorm erfolgreich werden Manz' Fabriken mit dörflichem Charakter, die in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts entstehen. In Konstanz realisiert er mit der Planung für das »Stromeyersdorf« sein bekanntestes »Fabrikdorf«. Das Konzept sieht eine mit Grünanlagen durchsetzte städtebauliche Gesamtanlage vor, in der produziert, administriert und zum Teil sogar gewohnt wird.¹⁵ Der Bootsanleger trägt den Namen »Stromeyersdorf«, die Werkskantine »Dorfkrug«, in der ausschließlich die Angestellten der Firma essen können, gibt sich als öffentliche Gaststätte zu erkennen. Arbeit und Vergnügen scheinen im Fabrikdorf miteinander vereinbar, die Welt des Arbeiters auch noch vor dem »Feierabend« heil. Dieses Bild wird bis in die 1950er Jahre von der Unternehmensleitung transportiert. Der Werksfotograf der Wirtschaftswunderzeit verfolgt das gleiche Motiv wie der Industriearchitekt zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Beide bedienen die Sehnsucht nach der (gebauten) Idylle, die angesichts einer fortschreitenden urbanen und landschaftlichen Störung durch Industrieansiedlungen umso stärker hervortritt, als man diese Störung als existentielle Bedrohung wahrnimmt. Offensichtlich handelt es sich dabei um ein zeitloses Thema.

Die Gegenreaktion ist das Harmonisieren, das Aussöhnen-Wollen von Mensch und Maschine, Natur und Industrie. In reizvoller Lage zwischen Konstanzer See-

14 Stadtarchiv Konstanz (StAK), Archiv Stromeyer, Band 503. Die Gummierungsanstalt oder sog. Autex-Fabrik ist mit den erhaltenen Wochenberichten des Manz-Bauleiters das bestdokumentierte Gebäude auf dem Gelände.

15 Nach Auskunft von Manfred Stromeyer, Konstanz, war ursprünglich auch der Bau einer kleinen Kirche vorgesehen.



Idylle in der Fabrik und trotzdem »eine Hochburg der Konstanzer Arbeiterbewegung«

rheinufer und Wollmatinger Ried gelegen, integriert Manz im Jahr 1905 die Fabrik in den naturräumlichen und zum Teil auch historischen Bestand des Lohnerhof-Geländes. Ein- bis zweigeschossige Gebäude prägen das Werk und lassen es – wären da nicht die verräterischen Schornsteine – vom gegenüberliegenden Ufer als gelockerte Uferrandbebauung wirken. Hell verputzt, kontrastieren die Bauten mit den roten, ziegelgedeckten Dächern – das Bild ist auf Fernwirkung komponiert. Damit trifft Manz den Geschmack der Zeit.

Der einflussreiche Deutsche Bund Heimatschutz (DBH) fordert seit seiner Gründung im Jahr 1903 eben diese landschaftsbezogene Industriearchitektur, die sich regionalen Baustilen verpflichtet. »Ingenieurbauten als Schönbauten«¹⁶ heißt die Devise, und es ist vor allem die süddeutsche Textilindustrie, die diesem Ruf folgt. Mit ihren an Wasserläufen gelegenen Werksanlagen, den eingeschossigen Shedhallen und

16 Siehe Franz, Wilhelm: Ingenieurarchitekturen; in: Technik und Wirtschaft. Monatsschrift des Vereins deutscher Ingenieure 3/1910, S. 323



Stromeysdorf am Rheinufer vom Stadtteil Paradies aus – »erstes Dorf am deutschen Rhein« (Foto: Archiv Manfred Stromeier, Konstanz)

den Wassertürmen sind Textilfabriken wie geschaffen für Industrie-Idyllen, die Assoziationen an Kirchtürme, Dorfwirtschaften und eingeschossige Straßenrandbebauung wecken. »Stromeysdorf«, noch in den 1930er Jahren pathetisch als »erstes Dorf am deutschen Rhein«¹⁷ gefeiert, wird zum Vorbild für zahlreiche Werksplanungen innerhalb der süddeutschen Industrieverbände.

Gestalterischer und programmatischer Vorgänger von »Stromeysdorf« ist die 1903 gebaute Arbeitersiedlung »Gmindersdorf« des prominenten Architekten und Stadtplaners Theodor Fischer (1862–1938) in Reutlingen.¹⁸ Die im Kontext einer von Manz realisierten Fabrikanlage entstehende Siedlung für das Textilunternehmen Ulrich Gminder funktioniert mit ihren sozialen und infrastrukturellen Einrichtungen als geschlossenes urbanes System. In Anlehnung an die britische Gartenstadtbewegung wird hier ein überregional beachtetes Siedlungsprojekt mit dörflichem Charakter realisiert. Fischer tritt im gleichen Jahr dem DBH bei und fördert mit den handwerklich-traditionellen Gestalt- und Konstruktionsprinzipien seiner ersten Siedlung den Trend zur bäuerlichen und damit präindustriellen Architektur. Das »Gminders-

17 Siehe Humpert, Theodor: Der Lohnerhof bei Konstanz, Überlingen 1939

18 Auf die Vorbildfunktion hat erstmals Leo Schmidt hingewiesen. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Gutachten zur Industrieanlage »Stromeysdorf«; Leo Schmidt, 1988. Zur Siedlung siehe Schröder, Martina (u. a.): Arbeiter-Siedlung Gmindersdorf. 100 Jahre Architektur- und Alltagsgeschichte, Ausstellungskatalog, Reutlingen 2003

dorf« wird – nicht zuletzt auch von den Auftraggebern – als nötige Gegenwelt zur rationalen Welt der Fabrik begriffen.

Manz transportiert nun mit dem »Stromeyersdorf« diese Gedankenwelt auf die Planung von Fabrikanlagen. Die Motivation rührt nicht allein von ästhetischen Gesichtspunkten her, sondern hat eine deutlich national- und sozialpolitische Komponente. Schon der tonangebende Propagandist des DBH, Paul Schultze-Naumburg, betont »die umbildende Wirkung, die die äußere Formsprache der Umgebung auf die innere Art des Menschen ausübt.«¹⁹ Die »Fabrik fürs Auge« wird zur Zeit der sich formierenden Arbeiterbewegung als befriedendes Element innerhalb einer restriktiven Arbeitnehmerpolitik eingestuft. Vom versöhnlichen Miteinander von Natur und Industrie erhofft man sich positive Auswirkungen auf das Verhältnis der Arbeiter zur täglichen Werkstätigkeit und damit zu den Unternehmen. Doch dieses Konzept geht allenthalben nicht auf, auch nicht am schönen Bodensee. In der Weimarer Republik gilt Stromeyer als »eine der Hochburgen der Konstanzer Arbeiterbewegung«.²⁰

Infrastruktur und Funktion

Im April 1905 werden die Bauarbeiten für das »Stromeyersdorf« in der örtlichen Presse ausgeschrieben, Mitte des Monats soll mit den Arbeiten begonnen werden. Im Frühjahr 1906 ist die Fabrik bereits bezugsfertig. Für die Infrastruktur der Region hat die neue Zelttuchfabrik im eigentlichen Sinne »bahnbrechende« Auswirkungen. Die badische Eisenbahngesellschaft lässt die bisherige kleine Station Petershausen auf der Strecke nach Konstanz zu einem vollwertigen Güterbahnhof mit Lagerhallen ausbauen.²¹ Stromeyer finanziert den Anschluss des Werks an dieses Gleisnetz. Der Bahnanschluss sowie der Ausbau der bisherigen Bootsanlegestelle zur »Dampfbootlandestelle« für den deutschen und schweizerischen Schiffsverkehr gehören zu den Werkplanungen des Büros Manz mit dazu.

Die Verkehrswege innerhalb des Werks erhalten Straßennamen, die nach dem Vorbild einer gewachsenen Dorfstruktur funktional und topografisch bedingt sind: die Rhein-, später Stromeyersdorfstraße als erschließende Hauptstraße, die Ackerstraße und Feldstraße auf dem nördlichen, bislang als Agrarfläche genutzten Werksareal, die Bahnstraße entlang des Industriegleises, die Uferstraße entlang des Bleiche-Gebäudes am Rheinufer, die Turmstraße beim Wasserturm oder der Kontorplatz vor dem Verwaltungsgebäude etc.

In »Stromeyersdorf« werden Betriebsgang und Bauprogramm parallel geplant. Der »workflow« – das betriebswirtschaftliche Prinzip des »fließenden« bzw. ununterbrochenen Produktionsgangs von der Anlieferung der Ware bis hin zum fertigen Produkt – ist seit dem frühen 19. Jahrhundert im amerikanischen Industriebau wich-

19 Schultze-Naumburg, Paul: Das Bauernhaus in seiner vorbildlichen Bedeutung für das Arbeiterwohnhaus; in: Die künstlerische Gestaltung des Arbeiterwohnhauses, Berlin 1906, S. 29–47

20 Ludwig-Bühler, Ulrike: Denkmal der Industrialisierung – Die Geschichte von Stromeyer, In: Südkurier vom 2.5.1989

21 Siehe Zang, Gert: Konstanz in der Großherzoglichen Zeit 1806–1914 (Geschichte der Stadt Konstanz Band 4), Konstanz 1993, S. 172



Blick in das Innere des Shed-Baus mit der Zuschneiderei (Foto: Archiv Manfred Stromeyer, Konstanz)

tiger Bestandteil in der Fabrikplanung. Die Rationalisierung des Betriebsprozesses sowie die Vereinfachung und Verkürzung der Verkehrswege haben für Manz höchste Priorität. Wichtiges Instrument hierfür ist die Infrastruktur auf dem Betriebsgelände. Zwei jeweils parallelläufige Industriegleise werden gebaut: die Hauptverkehrsader in Ostwest-Richtung für die An- und Ablieferung der Ware an die zentrale Shedhalle 1905 sowie ein ebenso doppelläufiges Nebengleis in Nordsüd-Richtung, das die Lagerhallen bedient, von 1912. Das Industriegleis führt anstelle des alten Werkstores im Norden auf das Betriebsgelände.

Der Lageplan von 1913 zeigt eine regelmäßige Rasterstruktur, die so gar nichts mit dem unregelmäßigen Wegenetz eines Dorfes gemein hat. Die Werks- und Lagerhallen werden – am bestehenden Uferbau der Bleiche orientiert – parallel hintereinander gestaffelt. Die wichtigsten Verkehrsadern auf dem Gelände sind die Bahnstraße mit den Gleisen und die rechtwinklig zu ihr verlaufende Hallenstraße, die den Produktionsbereich im Süden vom Lagerbereich im Norden abtrennt und damit auch eine wichtige Brandschutzmaßnahme bildet.

Stromeyersdorf wird mit den gewebten Tuchen aus dem Allgäuer Werk in Weiler beliefert. Die Ware wird direkt an die zentrale Shedhalle verbracht. In der Halle wird das Material in einem kreisförmigen Betriebsgang gebleicht, gefärbt, imprägniert und verarbeitet. Im Gegensatz zum althergebrachten Pavillonsystem der Lohner-

hof-Anlage, bei dem den jeweiligen Produktionsstufen einzelne freistehende Gebäude zugeordnet sind, setzt der Industriearchitekt des 20. Jahrhunderts mit der Shedplanung auf das zukunftsweisende Blocksystem nach dem britisch-amerikanischen Motto »all under one roof«, das eine höhere Flexibilität der Nutzung ermöglicht: »In dem Shedbau werden die Imprägnieranstalt, die Trockenräume sowie Appretur- und Kalanderräume untergebracht, ferner die Abteilung der Säckefabrik, Kleinkonfektion, der Deckenfabrik, sowie Lagerräume für rohe und fertige Ware. [...] Die Imprägnieranstalt samt dem Appretur- und Kalanderraum ist von den übrigen Räumen vollständig feuersicher abgeschieden. Die Abteilungswände zwischen den verschiedenen Fabrikationsteilen sowie zwischen den Lagern werden derart hergestellt, dass sie immer leicht verschoben werden können, da sich die einzelnen Betriebe und deren Größenverhältnis im Voraus nicht bestimmen lässt und außerdem in kurzer Zeit vollständig wechseln können.«²²

Die Shedhalle ist mit Abstand das größte Gebäude auf dem Gelände und ihrem Bautyp entsprechend nach Nordwesten ausgerichtet, um gleichmäßige Lichtverhältnisse im Innern zu gewährleisten. Sämtliche Werksbauten gruppieren sich um diese zentrale Fabrikhalle herum. Auf einem großzügigen Stützraster erhebt sich ihre einfache Stahl-Glasarchitektur, die im Innern zusätzlich durch flexible Holzwände, die besagten »Abteilungswände« abgeteilt werden kann.

Gestaltung

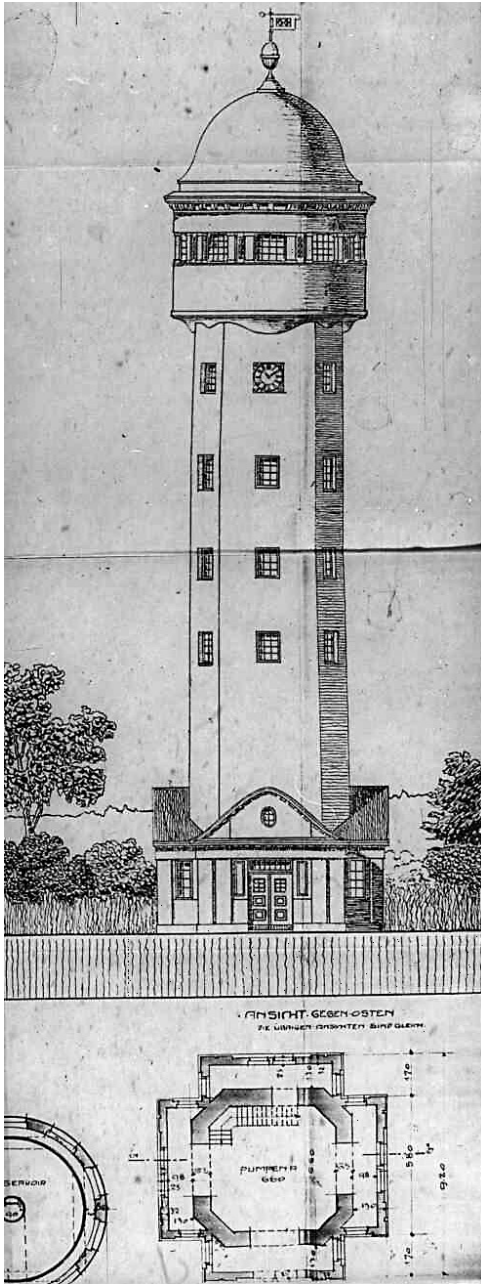
Ein Großteil der Stromeyer-Arbeiter wohnt im linksrheinisch gelegenen Konstanzer Ortsteil Paradies und gelangt morgens mit dem Dampfboot zur Arbeit. Aus diesem Grund befindet sich das Werkstor nur wenige Meter von der Anlegestelle entfernt. Das bereits 1949 abgebrochene markante Tor, zwischen Pförtnerhaus und Kontorbau gelegen, zitiert den so genannten »Fischer-Bogen«, eine Art Schweißbogen, der als Erkennungsmerkmal der Architektur Theodor Fischers gelten darf.²³

Fischer, der zwischen 1901 und 1908 in Stuttgart unmittelbar neben dem Manzschens Büro sein eigenes Büro betreibt, entfaltet in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg eine nicht zu unterschätzende Vorbildfunktion für die süddeutsche Architektenschaft und gerät zum wichtigsten Impulsgeber auch Manzscher Architektur.

So ist auch das Stromeyer-Kontor am gleichnamigen Kontorplatz von Fischer inspiriert. Der Verwaltungsbau ist das repräsentativste Gebäude der Fabrik. Seine Längsseiten sind sowohl zur Reichenauer Straße als auch zum See orientiert und deshalb auf Fernsicht gestaltet. Auf sandsteinernem Sockel erhebt sich der mächtige Putzbau mit auffälligen Giebelflächen an den Längsseiten. Auch hier wieder ein Zitat des geschätzten Altersgenossen: Der Fischer-Bogen schließt die Giebelfläche ab, das

22 StAK, Bestand Stromeyer, Abt. S XI, Fasz. 2758; Beschreibung des Bauvorhabens vom 20. März 1905, Baugesuch der Fa. L. Stromeyer & Co.

23 »So sehr sich Fischers Bauten an ihre Umgebung halten – ihren Fischer-Bogen tragen sie immer mit; eine Erfindung zwischen Feierlichkeit und Schwung, zwischen Romanik, Barock und Jugendstil«; aus: Württembergischer Kunstverein Stuttgart (Hg.): Theodor Fischer in Württemberg. Ein Journal, Stuttgart 1989, S. 7



Der Stahlbeton-Wasserturm, der zum Wahrzeichen für das industrialisierte Konstanz wurde. (Vorlage: Institut für Architekturgeschichte der Universität Stuttgart)

Motiv der symmetrisch gegliederten und dadurch betonten Dachfläche ist nahezu identisch mit den Arbeiterhaustypen aus Gmindersdorf. Doch gibt auch der gebaute Bestand eine derartige Front vor: Die Bleiche am Rheinufer zeigt eine gleichartige Gliederung.

Es gehört zu Manz' raumschaffender und raumgestaltender Werksplanung, mittels Symmetrien Blickpunkte, mittels Baukörpergruppierung Platzanlagen und mittels baupologisch abgestufter Gestaltung eine städtebauliche Gesamtanlage zu schaffen. Nichts bleibt dabei dem Zufall überlassen.

Auf dem nordöstlich der Gleise zur Stromeyersdorfstraße gelegenen Fabrikareal wird mit Kontor, Schreinerei und Zimmerei eine repräsentative und auch für Nicht-Werksangehörige einsehbare Baugruppe geschaffen. Wer morgens am Pfortnerhaus vorbei durch das Werkstor geht, der steht auf dem zentralen Kontorplatz vor dem Verwaltungsbau und blickt auf den Giebel des Kessel- und Maschinenhauses und den imposanten Dampfkamin. Mit dieser Baugruppe erhält das Industriethema erstmals eine ablesbare Gestalt. Doch schon die Shedhalle mit ihrer monotonen Funktionsarchitektur bleibt zum größten Teil verborgen. Hier erweisen sich Architekt und Auftraggeber als ein vom Historismus geprägtes Duo, dem die Industrieästhetik serieller Architektur noch fremd ist. Durchgängig werden den Sheds Dreiecksgiebel vorgeblendet, um die dahinterliegende Sägezahnkonstruktion zu »schönen«.



Eine bei Stromeyer produzierte Leichtbauhalle mit offener (links) und verkleideter Konstruktion, 1910er Jahre (Foto: Institut für Architekturgeschichte der Universität Stuttgart)

Dem theoretischen Überbau der Traditionellen Moderne folgend,²⁴ orientiert sich die Stromeyersdorf-Planung am gebauten Bestand vor Ort und greift Bautypologien der Region auf. Besonders deutlich wird dies an der Integration des alten Lohnerhof-Gutshauses samt Garten. Obwohl sich dieses Ensemble an einer wertvollen Stelle des Grundstücks in direkter Uferlage befindet, wird es nicht beseitigt, sondern als Motiv verarbeitet. Historischer Ortsbezug und frühklassizistisches Erscheinungsbild mögen auslösend für den Gedanken gewesen sein, der Fabrikanlage das Motto des »Dorfes« voranzustellen, geht doch ohnehin die Legende, so der Heimatchronist, das alte »Gut Lohn« sei »seit altersher ein selbständig Dörflein gewesen«.²⁵

Ortsbezug und Regionalcharakter werden auf die Fabrikarchitektur übertragen. Neben den Werkstoren sind im Fabrikbau die Türme wichtige Gestalt- und Bedeutungsträger. So erinnert der abgegangene Wasserturm der Shedhalle an die nur wenige Kilometer entfernte Reichenauer Romanik.²⁶ In seiner Funktion als Erkennungs-

24 Zum Begriff der Traditionellen Moderne siehe: Lampugnani, Vittorio M. (Hg.): Reform und Tradition. Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950, Stuttgart 1992

25 Frey, Karl: Wollmatingen. Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte eines alamannischen Dorfes, Heidelberg 1910, S. 310

26 Der Turm entstammt der ersten Bauphase von 1905 und wurde nach dem Fabrikbrand von 1910 nicht wieder aufgebaut.

merkmal der Fabrik wird der Turm nach dem Großbrand im August 1910 noch im gleichen Jahr durch den separat stehenden Stahlbeton-Wasserturm im Süden des Geländes ersetzt.²⁷ Wie sein filigraneres Pendant, der Wasserturm der Maggi-Fabrik in Singen von 1909,²⁸ erhebt sich der rund 34 Meter hohe Turm auf oktagonalem Grundriss und wird das neue Wahrzeichen des industrialisierten Konstanz.

Textile Bauten und zeitgenössischer Industriebau

Die Leichtbauhallen, die auf dem »Stromeyersdorf«-Areal produziert werden, reichen vom mittelgroßen Gewerbeschau-Zelt bis zur Veranstaltungshalle für Tausende von Besuchern, die inklusive aufwändiger gemalter Scheinarchitekturen samt Inneneinrichtung angeboten werden. Solche ephemeren Architekturen besitzen Tragwerke zumeist aus Holz oder auch aus Eisen, die mit imprägnierten Baumwoll-, Jute- oder Leinenstoffen bespannt sind und die weitaus günstigere Alternative zu den gläsernen Hallen darstellen, wie sie im 19. Jahrhundert für Weltausstellungen Anwendung finden.

Im Jahr 1912 realisiert die Firma ihr bis dato größtes Hallenprojekt in Nürnberg. Für das Deutsche Sängerbundfest wird eine 60 Meter überspannende und 120 Meter lange Halle gebaut, die insgesamt 20 000 Menschen Platz bietet. Noch in den 1960er Jahren baut Stromeyer derartige Zelte, etwa für das Münchner Oktoberfest.²⁹ Namhafte Kunden kommen aus der Welt des Zirkus und der Schaustellerei und beschäftigen bei Stromeyer eine eigene Abteilung für das Schausteller-Gewerbe. Zirkusunternehmen wie Krone, Sarrasani, Hagenbeck oder Althoff werden mit Chapiteaux-Zelten für bis zu 2000 Personen Fassungsvermögen beliefert.

Die im Nordwesten des Stromeyersdorf-Geländes stehenden Holzhallen dienen als Rohmateriallager und als Lagerfläche für diese mobilen Architekturen, die mehrfach wiederverwendbar waren. Eine Ansicht des Fabrikgeländes aus den 1910er Jahren zeigt sowohl die ausgedehnten Lagerhallen als auch die verschiedenen Zelt- und Hallenkonstruktionen auf dem weitläufigen Gelände, die als Ausstellungsstücke oder Testmodelle dienen.

Bis auf den als »Holzturm« bekannten Bauteil des ehemaligen Zimmereikomplexes ist von diesen architektur- und ingenieurhistorisch bedeutenden Lagerhallen nichts mehr erhalten. Mit ihrem Abriss verschwand ein Stück beispielhafter Ingenieur-Holzbaugeschichte des 20. Jahrhunderts. Der »Holzturm« mit seiner faszinierenden Dreigelenkssprengwerkstruktur lässt erahnen, um welche technisch hochstehenden Bauten es sich bei den abgegangenen Hallenbauten gehandelt hat. Sie entstehen zum großen Teil in der zweiten Ausbauphase von 1912 und sind insbesondere vor dem Hintergrund der Aktivität des Unternehmens im Ingenieur-Holzbau von Interesse.

27 Die Ausführung übernimmt das bedeutende Beton-Bauunternehmen Dyckerhoff & Widmann, Karlsruhe.

28 Siehe Stender, Detlef (Hg.): Industriekultur am Bodensee. Ein Führer zu den Bauten des 19. und 20. Jahrhunderts, Konstanz 1992, S. 153, S. 24

29 Wirtschaftsarchiv Hohenheim Baden-Württemberg (WABW), Archiv Stromeyer, Bestand Y129, Abt. »Produktion«



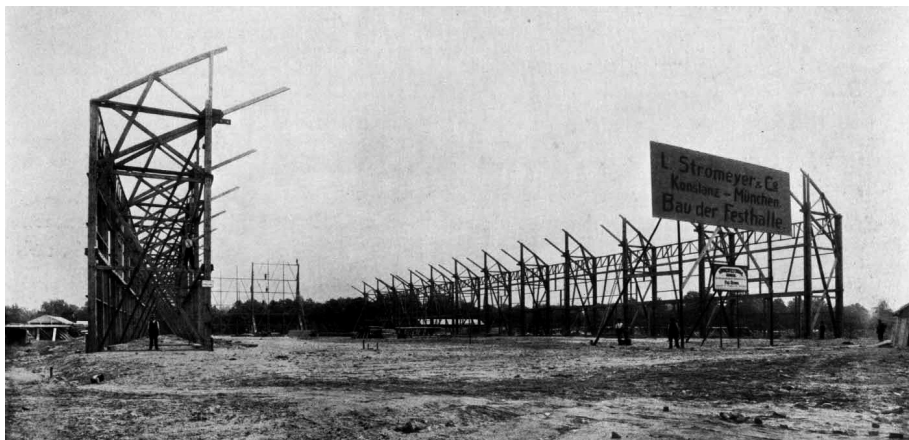
Wirtschaft zum Dorfkrug in Stromeyersdorf bei Konstanz

Zum Dorf gehört ein Wirtshaus, die Wirtschaft zum »Dorfkrug« in Stromeyersdorf

Die Tragkonstruktion der Hallen ist auf höchstmögliches Raumangebot ausgelegt.³⁰ Hier deckt sich der Manzsche Industriebau mit der Produktentwicklung Stromeyers, ohne dass wir heute eine Aussage darüber treffen können, ob das Büro in die Planung der Stromeyerschen Hallenbauten involviert war. Dass die Textilen Bauten der Firma schon vor dem Ersten Weltkrieg nicht ohne professionelle Unterstützung geplant wurden, steht fest. Auch die berühmte, schwimmende Bodensee-Luftschiffhalle des Grafen Zeppelin in Manzell von 1903, eines der bekanntesten Stromeyer-Projekte seiner Zeit, kam nicht ohne die fachliche Beratung und Planung eines Ingenieur-Architekturbüros aus. Dabei handelt es sich um das Büro von Otto Tafel, den Lehrer und langjährigen Chef von Philipp Jakob Manz.

Stromeyer arbeitet mit seinen Leichtbauarchitekturen nahe an der Schnittstelle zum Industriebau. Ob für Zirkusse oder Großveranstaltungen gedacht, die Stromeyer-Zeltarchitekturen können sozusagen über Nacht errichtet und mit kompletter Inneneinrichtung vermietet werden. Der zeitgenössische Industrieplaner, wie er uns allem in der Person von Manz entgegentritt, arbeitet nach ebendiesem Motto »Time is money« an schlüsselfertigen, im Akkord erstellen Hallenbauprojekten. Wie beschrieben, handelt es sich dabei zumeist um Hallenarchitekturen in Holz- oder Stahlbauweise. Mit seinen ephemeren Hallenbauten gibt Stromeyer wichtige Impulse für den zeitgenössischen Industriebau, gleichzeitig profitiert er in der Zusammenarbeit mit einem Industrieaubüro von empirisch gewonnenem Wissen über Materialverhalten, Tragkonstruktionen und Wirtschaftlichkeit im Bauen.

30 Siehe Götz, a. a. O. 1990, 2.1. Bauliche Entwicklung



Bau der »Sängerhalle« zum Sängerfest 1912 in Nürnberg durch die Firma Stromeyer (Foto: Archiv Berthold, Braunschweig)

Mit »Blitzarchitekt« Manz verbindet Ludwig Stromeyer eine nutzbringende Symbiose, die in »Stromeyersdorf« ihre gebaute Gestalt erhält. Mit dem Abriss der Anlage hat sich die Stadt Konstanz um wertvolles Anschauungsmaterial gebracht, das heutigen Architekten und Industrieplanern die Vereinbarkeit, aber auch die Historizität von Landschaftsplanung mit der Bauaufgabe »Industriebau« hätte vor Augen führen können.



Feierabend bei Stromeyer, die Arbeiterschaft verlässt ihr »Dorf« (Foto: Archiv Manfred Stromeyer, Konstanz)